

FrauenzentraleBE

die fraueninfoberatungsdrehscheibe

Bulletin

Informationsblatt der Frauenzentrale BE, Spitalgasse 34, 3011 Bern, Telefon 031 311 72 01

Bulletin

I/2005

Editorial [Seite 2](#) | Zum Thema [Seite 3](#) | Schwerpunkt: Armut [Seiten 4 bis 14](#) |

Für Sie gelesen [Seite 11](#) | Für Sie organisiert [Seite 16](#) |

In eigener Sache

Liebe Leserin, Lieber Leser



Wenn ich meine Gedanken zum Thema «Armut» schweifen lasse, kommen mir viele Schlagwörter in den Sinn: working poor, Kleinkreditnehmer, Ausgesteuerte usw. Viele dieser Ausdrücke haben mit Einzelpersonen oder Menschengruppen zu tun. Einige dieser Betroffenen werden in diesem Bulletin die Gelegenheit nutzen um ihre Situation zu schildern.

Was heisst eigentlich «Armut»? Erst jetzt bemerke ich, dass es nicht nur heisst nicht genügend finanzielle Mittel zu besitzen, denn wir kennen den Begriff unter anderem auch in Zusammenhang mit Beziehungen.

Ende Dezember hat der Tsunami viele Menschen ins Elend gestürzt und sie haben alles verloren. Das wenige, das ihnen geblieben ist, haben sie mit anderen geteilt, die noch weniger hatten. Und wir? Viele von uns haben aus Überfluss heraus gespendet, andere unter uns haben kaum genug und haben dennoch gespendet. Denn wenn wir uns mit anderen Völkern vergleichen, findet unsere «Armut» auf einem sehr hohen Niveau statt. Dies heisst beileibe nicht, dass die Armut in unserem Land nicht schlimm ist, denn die Betroffenen leiden. Vielfach führt nämlich das Fehlen der finanziellen Mittel auch zu einer gesellschaftlichen Ausgrenzung. Man ist nicht mehr auf dem Laufenden, weil ein Zeitungsabonnement zu teuer ist und in einem Tea-Room kann man die Zeitung nicht lesen,

weil man dann einen Kaffee bestellen müsste und den kann man sich nicht leisten. Ferienerlebnisse hat man im Gespräch nicht zu bieten, die trendigen Kleider kann man den Kindern nicht kaufen, per Handy ist man nicht erreichbar usw. Natürlich kann man das alles überspielen und den anderen vorgaukeln, dass man alles im Griff hat. Irgendwann rächt sich diese Haltung aber bestimmt.

Ich wünsche mir, dass wir vermehrt mit offenen Augen durch die Welt gehen und uns von den kleinen Gegebenheiten im Alltag berühren und zu Taten bewegen lassen. Es müssen ja nicht immer weltbewegende Ereignisse sein, die uns aufrütteln, die Kleinen würden doch auch genügen. Es müssen nicht immer grosse Taten sein, kleine Geschenke können wir alle machen: sei es ein Lächeln, ein Mitdenken beim Lösen von Problemen, ein aufmunterndes Wort, eine helfende Hand, Wir können die finanziellen Probleme anderer Menschen nicht lösen, aber wir können wenigstens helfen die Beziehungsarmut vieler Mitmenschen in Grenzen zu halten.

Ich freue mich auf viele Begegnungen!

Ihre Jolanda Brunner-Zwiebel
Präsidentin

Wie Kinder ihre Armut bewältigen

Kinder und Jugendliche sind weltweit am stärksten von Armut betroffen ist. Armut führt bei ihnen zu psychosozialen Belastungen und zum Ausschluss von sozialen und kulturellen Lebensbereichen. Kinderarmut ist auch in der Schweiz die brisanteste Armutsform.

In der Schweiz leben 1,6 Millionen Kinder in 880'000 Familien. Die Haushalte mit Kindern machen 42 Prozent aller Haushalte im Erwerbsalter aus. In ihnen leben 72 Prozent der armen Personen. Ihr Einkommen liegt unter dem Existenzminimum, wie es durch den Anspruch auf Sozialhilfe definiert wird. Rund eine Viertel Million Kinder sind von Armut betroffen. Das Bundesamt für Statistik nennt konkret 219'000 Kinder (2003). Dies auf der Grundlage der Schweizerischen Arbeitskräfte Erhebung. In Schweizer Städten wohnt jedes zehnte Kind in einer Familie, die Sozialhilfe benötigt. Trotz steigender Erwerbsbeteiligung der Mütter nimmt die Familienarmut zu, stellt Tobias Bauer in der Studie «Familie, Geld und Politik» (Bern 2003) fest. Kinder sind ein Armutsrisiko, zusammen mit Erwerbslosigkeit und niedrigem Einkommen.

Früh selbständig sein

Nicole ist achtzehnjährig. Sie besucht das Gymnasium und steht kurz vor der Matur. Ihre alleinerziehende Mutter arbeitete bislang Vollzeit als Wäscherin, verdiente netto 2'850 Franken und ist nun arbeitslos. «Es ist nicht leicht unter solchen Umständen zu leben», erklärt Nicole. «Oft muss ich mich in Sachen einschränken, die für ande-

re selbstverständlich sind. So habe ich im Herbst 2003 letztmals ein neues Kleidungsstück gekauft. Andere gehen jedes Wochenende «shoppen». Auch beim Ausgang bin ich oft sehr eingeschränkt. Schon nur für einen Abend im Kino oder im Theater muss man zwanzig Franken ausgeben. Da ich monatlich ein Taschengeld von sechzig Franken habe, das für Kleider, Freizeit, Geschenke und alles andere reichen muss, kann ich mir dieses Vergnügen höchstens einmal im Monat leisten. Durch meinen guten Kollegenkreis wird mir jedoch oft etwas spendiert, so dass ich nicht immer zu Hause bleiben muss, während andere ihren Spass haben. Doch diese Hilfe ist für mich nicht immer leicht.»

Um weniger auf Unterstützung angewiesen zu sein, führt Nicole Hunde aus. Mit diesem Job ist ihr ein richtiger Glücksgriff gelungen, obwohl es schwierig sei, die Schule, Familie, Hunde und Freizeit unter einen Hut zu kriegen. Manchmal verfluche sie, aus solchen sozialen Verhältnissen zu kommen. Die ganze Situation habe jedoch auch positive Seiten. «Da meine Eltern schon seit meinem zehnten Lebensjahr geschieden sind und meine Mutter alleinerziehend ist, lernte ich schon früh selbständig zu sein. Bereits in der vierten Primar-klasse musste ich selbst dafür sorgen, dass ich etwas zum Mittagessen hatte, während andere zu Hause ein fertig zubereitetes Essen vorgesetzt bekamen. Dies war nicht immer leicht für mich, doch mittlerweile bin ich froh. Ich habe viel aus all dem gelernt und werde es später bestimmt

Wie Kinder ihre Armut bewältigen

leichter haben als Kinder, die ihr ganzes Leben lang mit Geld verwöhnt wurden und dann plötzlich auf eigenen Beinen stehen müssen.»

Nicole weiss, dass in der Schweiz viele Kinder unter Armut leiden. Einerseits sei dies erschreckend, andererseits beruhigend. Nicht alleine zu sein vereinfache es, zur Armut zu stehen. Nicole rät armen Kindern, «sich nicht zu schämen und darüber zu reden, denn dies gibt einem ein erleichterndes Gefühl, und zudem öffnen sich so viele Türen». Von ihrer Mutter wird Nicole immer wieder dafür gelobt, bescheiden zu sein.

Mit Sackgeld aushelfen

«Mein Vater ist daheim, weil er krank ist», sagt eine achtjährige Schülerin. Sie verheimlicht, dass er vor sechs Monaten seine Stelle verloren hat. Seither läßt die Zweitklässlerin keine Freundin mehr zu sich ein. Dies auch aus Platzgründen. Der Vater erträgt keinen Lärm. Er ist gestresst. Familien, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind, verlieren ihre gewohnte Alltagsstruktur. Die Rollen werden neu verteilt. Beziehungsprobleme verschärfen sich. Yvonne Kane beschreibt das in ihrem 1996 erschienenen, jetzt neu aufgelegten Buch «Familien ohne Arbeit» (Zürich 2004) sehr anschaulich.

Vera ist dreizehn Jahre jung, ihr Vater arbeitslos. Er hat nun mehr Zeit, unternimmt mit seinen beiden Töchtern aber weniger als früher. Das Leben der Familie B. verändert sich. Kommt unerfreuliche Post, entsteht oft Streit. In ihrer Freizeit

hütet Vera Kinder. Ist das Haushaltsportemonnaie leer, hilft sie mit ihrem Sackgeld aus. Die Familie lebt von der Sozialhilfe. Der Vater verzichtet aufs Fotografieren. In der Stube schaut er immer wieder alte Fotos an. Die Wohnung ist eng. Vera und ihre elfjährige Schwester erledigen ihre Hausaufgaben am Küchentisch. Sie sind froh, wenn ihr Vater, der gesundheitliche Probleme hat, zum Arzt muss. Von einem Tag auf den andern weigert er sich, Medikamente zu nehmen und stirbt an Herzversagen. «Vor lauter Hoffnungslosigkeit», sagt seine Frau. «Wenn ich nicht mehr bei euch bin», habe er vor seinem Tod ein paar Mal erwähnt, «dann geht es euch besser; dann könnt ihr wieder vorwärts schauen.»

Armut macht krank

Im Unterschied zu vergleichbaren Gruppen von Beschäftigten machen Erwerbslose häufiger Suizidversuche. Lebenspartnerinnen und Kinder zeigen mit zeitlicher Verzögerung ähnliche psychische Reaktionen. Infektionen und chronische Erkrankungen häufen sich. Die Armut beeinträchtigt die Gesundheit der Kinder. Sie erhöht das Risiko von Krankheiten – von der Karies bis zu Aids. Die Lebenserwartung sinkt von der obersten zur untersten Einkommensschicht. Schlechte Ernährung, Übergewicht und Konsum von Fast Food kommen in armen Familien häufiger vor. Christoph Butterwege weist in seiner Studie «Armut und Kindheit» (Opladen 2003) bei sozial Benachteiligten eine deutlich höhere postnatale Sterblichkeit von

Säuglingen nach, zudem eine zweimal höhere Mortalitätsrate durch Unfälle als bei andern Kindern. Armut macht krank. Und umgekehrt. Krankheit macht arm. Sie verursacht zusätzliche Kosten, die durch keine Versicherung abgedeckt sind.

Verlust an Selbstwert

Frau Felber ist alleinerziehend und erwerbslos. Hält sie ihre beiden Kinder zum Sparen an, reagieren diese manchmal mit Forderungen. Vermutlich aus Angst. Sie fürchten ihre Tiere weggeben zu müssen. Der Auszug des Vaters ist noch lange nicht verdaut. Die Schulleistungen verschlechtern sich. Das Selbstvertrauen sinkt. Die Leute im Dorf grüssen freundlich. Aber niemand fragt, wie es wirklich geht. Bei der Arbeitssuche folgt eine Absage nach der andern. Sie geben der Mutter das Gefühl ausgeliefert und überflüssig zu sein. Herr Roth, Vater von drei Kindern, sucht seit zwei Jahren vergeblich eine neue Stelle. Jeden Tag versucht er sich zu motivieren. Das braucht viel Kraft. Die Perspektivlosigkeit raubt ihm den Atem. Die Familie ist für ihn eine Stütze und zugleich eine Belastung. Er wird gebraucht, wirft sich aber vor, ein Versager zu sein. Der ältere Bub ignoriert die Arbeitslosigkeit seines Vaters. Vielleicht, weil er sie als zu bedrohlich erlebt. Der jüngere weiss nicht mehr recht, wie er sich verhalten soll. Der Vater hilft ihm bei den Hausaufgaben und schimpft, die Mutter sei zu streng. Sitzt der Vater einfach im Sofa und liest selber ein Buch, hat er ein schlechtes Gewissen. Der Feierabend fehlt. Das Ge-

fühl, etwas geleistet zu haben und sich entspannen zu dürfen. Die Kinder leiden mit. Dass die durchschnittliche Arbeitslosigkeit «nur ein paar Monate dauert», wird oft verharmlost. Für mit betroffene Kinder ist das ein schwacher Trost. Wenn ihre Eltern keine Stelle haben, verlieren sie an Selbstwertgefühl. Schulschwächen nehmen unter diesen Umständen zu und zwar mit lang anhaltender Wirkung.

Früh erwachsen sein

Die Armut braucht finanzielle Reserven auf und strapaziert die Beziehungen. Eine mehrmonatige Erwerbslosigkeit der Eltern kann also das Lernverhalten und Selbstwertgefühl der Kinder auf Jahre hinaus beeinträchtigen. Um den familiären Zusammenhalt zu sichern, leisten Kinder emotionale Hilfe, die sie selbst bräuchten. Wenn die Eltern in Niedriglohnbereichen viel arbeiten und wenig verdienen, erbringen die Kinder zusätzliche Leistungen. In den 250'000 Haushalten erwerbstätiger Armer (working poor), die es in der Schweiz gibt, leben 535'000 Personen. Darunter befinden sich 232'000 Kinder. Sie übernehmen viel Haus- und Betreuungsarbeit. Sie müssen früh erwachsen sein. Wer in unserer individualisierten Gesellschaft den Anschluss verpasst, scheint selbst verantwortlich zu sein. Das erhöht den Druck auf Kinder. Sie wollen dazu gehören und stolz auf ihre Eltern sein. Im Wohlstand verbergen Kinder ihre Armut. Sie tun, als sei alles normal. Diese Unstimmigkeit stresst. Kinder erfüllen Erwartungen, um Fassaden zu erhalten. Sie

Wie Kinder ihre Armut bewältigen

6 beschönigen ihre Betroffenheit und entlasten sich so vom Druck etwas zu verändern, was neue Defiziterfahrungen mit sich bringen könnte. Wer sich ohnmächtig fühlt, empfindet das Bessere zuweilen als Bedrohung. Es fordert zum Handeln auf, von dem befürchtet wird, dass es scheitern könnte. Kinder lernen so früh sich zurück zu nehmen. Sie strecken sich nach der Decke. Ihre Eltern lasten sich Schwierigkeiten an, die gesellschaftlich mit verursacht sind. Wenn der Druck zu gross wird, dient das Treten nach unten als Ventil. So geraten Kinder mehrfach in Mitleidenschaft. Sie sind das schwächste Glied der Armutskette – und auch von weiteren gesellschaftlichen Entwicklungen besonders betroffen.

Immer mehr?

In der Schweiz klagen viele Kinder über Essstörungen, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Stress, depressive Verstimmung und Angst. Sie weisen europaweit die höchste Rate an Selbstmordversuchen auf. Rund ein Viertel der männlichen und gut ein Drittel der weiblichen Jugendlichen leiden unter Einsamkeit. Sie fühlen sich oft müde, deprimiert und nervös. Und fast drei Viertel der Mädchen und jungen Frauen wollen abnehmen. Sie haben Mühe sich so zu akzeptieren, wie sie sind. Aber warum? In was für einer Gesellschaft leben wir? Wir jagen immer schneller, immer weiter, immer mehr in ungebremster Leistungs- und Wachstumsdynamik den scheinbar selbst entworfenen Möglichkeiten nach. In der von Soziologe Peter Gross beschrie-

benen «Multioptionsgesellschaft» (1994) setzen Wirtschaft und Technik die Menschen in Bewegung. Sie rufen dauernde Unruhe hervor. Die verdichtete Zeit bedrückt die Kinder und treibt sie voran. Sie bindet und entfesselt Energie. Wer nicht mithält ist out. Viele Kinder und Erwachsene fürchten ständig, etwas zu verpassen. «Früh übt sich...». Wer kennt diese Aussage nicht! Sie soll vor allem Kinder dazu anregen, sich anzustrengen und gute Leistungen zu erbringen. Die Formel ist schon als Kürzel selbstredend. Sie besagt: wer sich Mühe gibt, erntet Erfolg. Wo guter Wille vorhanden ist, ist jedoch nicht immer ein Weg. Leistungsdruck erzeugt oft Leistungsangst. Und Leistungsangst blockiert. Sie bindet vorhandene Kräfte oder treibt zu einer Flucht nach vorn, die viel Energie verbraucht. Die Leistungsgesellschaft misst ihre Werte in Kategorien von Geld und Profit. «Wohlstand herrscht dort, wo Abfallberge sich erheben, wo Leute nur noch zu Werbezwecken lachen, wo das Geld regiert», so kontrastiert eine Schülerin die Wachstumseuphorie. Und wo dürfen Kinder spielen, Rollbrett fahren? Die Verengung der Lebensräume schränkt ihre Beweglichkeit ein. Vor der Haustüre stehen die Autos. Da ist kein Platz zum Verweilen. In der «offenen Gesellschaft» befinden sich Kinder zu oft in verschlossenen Räumen.

Sich fragen, was wichtig ist

«Wir lebten zu fünft in einer Dreizimmer-Wohnung, hatten aber zum Glück noch etwas Grün vor dem Haus; ohne diesen

Auslauf hätten wir den familiären Stress kaum ausgehalten», erzählt ein Koch. Familien mit Kindern sind drei Mal häufiger von engem Wohnraum betroffen, weil kinderreiche Familien zu den einkommenschwächeren gehören. Für sie sind auch ergänzende Betreuungsplätze wichtig. Fast ein Drittel aller Haushalte mit Kindern benützen solche Angebote. Während den letzten zehn Jahren hat sich dieser Anteil mehr als verdoppelt, wobei Verwandte und Bekannte rund die Hälfte der Betreuung übernehmen.

Ohne Freundin, Nachbarin und Grosseltern könnte die Alleinerziehende Frau S. keiner Erwerbstätigkeit nachgehen. Das Tagesheim wäre zu teuer, erzählte sie im Rahmen unserer Nationalfondsstudie «working poor – Wege aus der Sozialhilfe» (Kutzner, Mäder, Knöpfel 2004), die im Zürcher Lang Verlag erschienen ist. Auf die Geburt des ersten Kindes folgte der Gang zum Sozialamt. Die 22-jährige Mutter brach ihr Studium ab. Drei Jahre später kam das zweite Kind zur Welt. Der Vater arbeitete als frei schaffender Musiklehrer. Sein Einkommen reichte nicht aus. Die frühe Familiengründung erwies sich als schwierig. Frau S. erwähnt das als Hauptgrund für ihre Scheidung. Sie wollte den Kindern den ewigen Zwist nicht mehr zumuten. Die Betreuungshilfen ermöglichen ihr nun eine fünfzigprozentige Erwerbstätigkeit. Hilfreich wären auch höhere Familienzulagen. Mit flexibler Arbeitszeit und Blockzeiten in der Schule liessen sich ihre Erwerbs- und Familienarbeit besser aufeinander abstimmen. Weitere Vorschläge

enthält der «Familienbericht Schweiz», den das Departement des Innern und das Bundesamt für Sozialversicherung im Herbst 2004 veröffentlichten. Aber angepasst, die Armutsfrage ist kein Familienproblem, sondern eine soziale Frage. Sie erfordert strukturelle Lösungen.

Was hilft

Die erwähnte Schülerin Nicole, die mit wenig Geld auskommt, regt in der Schweiz Ergänzungsleistungen für Familien mit Kindern an, wie sie der Kanton Tessin kennt. Das Tessiner Modell sieht unabhängige Kinder- und Ausbildungszulagen vor, zudem Bedarfszulagen für Kinder aus einkommenschwachen Familien. Höhere Löhne könnten die Situation armutsbetroffener Familien zusätzlich verbessern. Für berufliche Aussichten sind ferner schulische Bedingungen entscheidend. Wenn sich Kinder freuen und fragen, was wichtig ist im Leben, sind sie motivierter. Sie müssen dann auch Verunsicherung weniger mit Konsum, einseitiger Anpassung oder Auffälligkeit kompensieren. Das würde arme und benachteiligte Kinder sehr entlasten.

Ueli Mäder

Der Autor Ueli Mäder ist Professor für Soziologie an der Universität Basel und an der Hochschule für Pädagogik und Soziale Arbeit. Von ihm stammt das Buch «Für eine solidarische Gesellschaft», rpv, Zürich 1999. Mit Elisa Streulic zusammen verfasste er die Studie «Reichtum in der Schweiz», rpv, Zürich 2002.

Jugend und Armut

Die finanzielle Lage meiner Mutter, nach der Scheidung meiner Eltern, hatte sowohl einige Höhepunkte als auch Tiefpunkte. Nach der Scheidung bis zu meinem 10. Lebensjahr wohnte ich bei meinem Vater, der finanziell sehr gut stand. Nach dem Umzug zu meiner Mutter begann ihre sehr schwierige finanzielle Phase. Meine Mutter jedoch ermöglichte, trotz allem, meinem Bruder und mir den Besuch einer sehr teuren Privatschule, wobei wir auf andere Vorteile verzichten mussten. Im Gegensatz zu unseren Mitschülern unternahm mein Bruder und ich Dinge, die kein oder sehr wenig Geld kosteten. Dadurch entstand eine sehr viel engere Beziehung zwischen uns als vorher. Jedoch hatten wir selten schlechte Erfahrungen mit Freunden oder Mitschülern, aufgrund der finanziellen Lage meiner Mutter, gemacht. Natürlich lernten wir sehr viel sparsamer mit Lebensmitteln und mit dem wenigen Geld, welches uns zur Verfügung stand, umzugehen. Selbständigkeit und Hilfsbereitschaft waren in unserer Situation sehr wichtig. Meine Mutter baute sich einen sehr guten Grundstein und verdiente mehr Geld als zuvor, jedoch kamen sehr viele Kosten auf sie zu, die alle gedeckt werden mussten. Letztendlich blieb nicht mehr sehr viel übrig. Unterstützung von der Seite meines Vaters blieb aus und mein Bruder und ich lernten mit der Situation umzugehen. Wir lernten nötige von unnötigen Dingen zu unterscheiden und auf die Dinge, die man besass, Acht zu geben.

Doch folgend auf unsere schlechte Situation begann eine Gute. Trotzdem behielten mein Bruder und ich unseren Lebensstil bei. Ich gebe noch immer Acht auf meine Dinge und kaufe erst dann wieder etwas Neues, wenn ich es wirklich benötige. Ich geniesse es sehr, wieder einmal in den Urlaub fahren und mit Freunden öfter ins Kino gehen zu können. Heute bin ich in einer Situation, die man zwischen die vorherigen beiden einordnen könnte. Ich bin jetzt siebzehn Jahre alt und der Meinung, dass ich aus der schwierigen Lebenslage sehr viel gelernt habe. Es ist sehr vorteilhaft, Einiges erlebt und Erfahrungen gesammelt zu haben, denn in der Zukunft wird man oft daran zurückdenken und davon profitieren.

Luisa



Armut in der Familie – Interview mit Frau v.N.

Zur Person: Frau v.N. ist allein erziehende Mutter von 3 Kindern, Till (9 Jahre), Kai (7), Lona(5). Sie ist 32 Jahre alt und arbeitet Teilzeit, 40%, als Lehrerin. Die Familie wohnt in einem alten und einfachen, aber gemütlichen Bauernhaus am Rande der Stadt Bern.

Seit Frau v.N. wieder berufstätig ist, beläuft sich die ihr monatlich zur Verfügung stehende Summe ziemlich genau auf das Existenzminimum. Sie setzt sich zusammen aus dem Einkommen aus der Berufstätigkeit und Alimentenzahlungen.

Warum haben Sie bis heute bewusst keine Sozialhilfe beantragt?

Ich wollte die Unabhängigkeit nicht verlieren, nicht Rechenschaft ablegen müssen, wofür das Geld ausgegeben wird. Zudem gibt es mir ein gutes Selbstwertgefühl zu wissen, ich schaffe es alleine. Ich versuche auch eine Vorbildfunktion für die Kinder wahrzunehmen, indem ich ihnen aufzeige, was mit wenigen Mitteln alles möglich ist. Es ist gut, dass ich wieder arbeiten kann, die Arbeit gibt Abwechslung im Alltag und hilft auch finanziell.

Ich möchte auch nicht, dass mit meinen Steuergeldern Leute unterstützt werden, die es nicht unbedingt nötig haben. Solange ich nicht unterstützt werde, bleibt das Geld zur Verfügung für andere, die es nötiger haben. Heute käme ich zudem kaum mehr in den Genuss einer Unterstützung, da mein Gesamteinkommen nun gerade das Existenzminimum erreicht.

Gab es nie Momente, in denen Sie bereuen, nicht um Unterstützung nachgefragt zu haben?

Ja, natürlich gab es die! Aber ich bin Gott sei Dank ein spontaner Mensch mit vielen Ideen. Es gibt so viele Ausflüge, die kaum Geld brauchen und viel Spass machen, besonders für Kinder. So waren auch Ferien möglich.

Man kann an vielen Orten Geld sparen: Ich kaufe bewusst nur das ein, was ich brauche. Das setzt aber eine gute Planung voraus, die Menüs werden auf Aktionen ausgerichtet. Grössere Anschaffungen wie Möbel o.ä. versuche ich zu vermeiden, indem ich etwas Occasion kaufe oder zuerst einmal im Familien- und Freundeskreis herumfrage und -höre. Die Kinder wünschen sich viele Sachen zum Geburtstag oder zu Weihnachten, grössere und auch zweckmässige wie ein Schulsack oder Skier. Vieles ist eine Frage der Prioritäten und der Organisation.

Ist dies alles nicht recht zeitaufwendig?

Im Alltag nicht. Wenn ich aber andere, grössere Sachen brauche, braucht es teilweise schon viel Zeit, beim Computer z.B. dauerte es ca. 1/2 Jahr bis alle Teile beisammen waren. Wir können nicht heute den Entscheid treffen, dass wir etwas Grösseres brauchen und es morgen einkaufen gehen. Mittlerweile weiss ich auch, wohin ich gehen, wen ich fragen muss.

«Armut» in der Familie –

Welches sind Ihre Hauptausgaben?

Essen/Wohnen, das Auto wegen dem Arbeitsweg, Krankenkasse, Telefon und Strom. Alles weitere ist nicht so wichtig und wir könnten im Notfall darauf verzichten.

Ist es aber nicht auch eine Frage der Lebensqualität, genügend Geld für den Alltag zur Verfügung zu haben resp. wird Ihre Lebensqualität durch die ständige Knappheit nicht eingeschränkt?

Lebensqualität hat für mich mehr mit Zeit als mit Geld zu tun. Ich sehe eher dort Probleme. Wenn genügend Zeit für alles, Schule und Alltag, bleibt, geht es den Kindern gut. Sobald es strenge Zeiten gibt – im Beruf oder auch zu Hause, wenn es die Kinder streng haben in der Schule – werde ich müde, dann geht es den Kindern weniger gut und dies bedeutet ein Verlust an Lebensqualität.

Für die Kinder ist unsere Situation auch eine Chance. Sie lernen verzichten, auf etwas warten. Sie merken, dass es ihnen morgen auch noch gut geht, wenn ein Wunsch nicht sofort in Erfüllung geht. Ich bin überzeugt, dass ich nicht mit so wenig Geld auskommen könnte, wenn ich es nicht selber schon als Kind gelernt hätte. Für die Freizeit könnte man sehr viel Geld ausgeben. Aber man kann so vieles machen, das kaum etwas kostet, es braucht einfach etwas mehr Aufwand (z.B. Picknick einpacken statt im Restaurant essen oder Velo fahren statt Zug) und Phantasie. Es gibt immer wieder Phasen, in denen das sich Aufraffen schwierig ist und viel

Energie braucht. Auch hier ist es eine Frage der Zeit und nicht des Geldes.

Haben sie keine Existenzängste?

Nein, ich hatte noch nie welche. Wenn Existenzängste da wären, würde ich sofort Unterstützung beantragen. Auch wenn ich das Gefühl hätte, die Kinder bräuchten mich mehr, so dass ich weniger arbeiten könnte, dann würde ich Unterstützung beantragen.

Diese Sicherheit setzt aber ein gutes Eingebettet sein im Familien- und Freundeskreis voraus, oder?

Ja, die Familie spielt eine sehr wichtige Rolle. Ich habe 4 Geschwister, die Eltern sind Bauern. Wir sind eine «zähnehäbige» Familie, sehen uns sehr viel. Die Familie gibt mir guten emotionalen Rückhalt und Akzeptanz unserer Situation. Alle sind eine grosse Hilfe, z.B. beim Hüten, wenn ich arbeite. Die Kinder geniessen das sehr, der Grossvater ist für sie auch Vaterfigur. Die Familie ist erst seit 2 Jahren wieder da, vorher lebten sie in Kanada, wohin sie vor Jahren ausgewandert waren, auch die Geschwister. Die Zeit bis zu ihrer Rückkehr war schon sehr schwierig.

Wie gehen die Kinder mit der Situation der knappen Geldmittel um?

Till (sehr bestimmt): wir haben genug Geld und es geht uns gut.

Ich denke, sie merken das gar nicht gross. Auch sie gehen in die Ferien, machen Ausflüge, jedes hat sein Velo, sie bekommen die Kleider, wenn sie welche brauchen.

Sie sind sich die Situation gewohnt und kennen nicht viel anderes. Ich versuche aber den Kindern die wichtigen Sachen zu ermöglichen, so gehen wir auch Skifahren, zwar an kleinen Orten mit vielleicht nur einem Lift. Oder Till möchte Klavierunterricht nehmen. Ich habe ein günstiges Klavier erhalten, das ich in kleinen Raten abstottern kann und Stipendien beantragt. Man kann (fast) immer etwas machen.

Wir müssen ganz klar sagen «das will ich, das will ich nicht». Das braucht Selbstbewusstsein. Aber es nützt mir nichts zu jammern und zu denken, wie schlecht es mir doch geht und wie ungerecht die Welt ist, dass andere so viel mehr haben, und auf den Märchenprinz zu warten bringt erst recht nichts... Das Leben ist viel einfacher zu leben, wenn man zufrieden ist mit dem, was man hat. Uns geht es ja gut, wir sind alle gesund und wohnen an sehr schöner Lage.

Man darf sich auch nicht immer nach oben, nach der falschen Seite vergleichen. Es gibt auf der Welt so viele Milliarden von Menschen, die noch viel weniger haben. Wir können uns im Vergleich ja so viel mehr leisten, haben ein Dach über dem Kopf und können gut und abwechslungsreich essen. Da gibt es doch gar keinen Grund zu jammern.

Wenn ich mir von etwas mehr wünschte, dann mehr Zeit!

Interview: Regula Furrer Giezendanner

Literaturhinweise

Auskommen mit dem Einkommen.

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Budgetberaterinnen (ASB)
4. Auflage 2003, 220 Seiten, broschiert, Fr. 29.80

Erhältlich bei: Orell Füssli Verlag, Zürich, ISBN-Nr. 3-280-05067-7

Dieses Buch ermöglicht jedem, sein persönliches Budget zu finden. Die Autorinnen geben detailliert Anweisungen, wie ein Budget zu erstellen ist: Angefangen beim Erfassen der fixen Kosten (von Miete, Krankenkasse bis Steuerraten) über Verkehrsausgaben, Haushaltgeld, persönliches Taschengeld bis zur Planung von Rückstellungen für Zahnarztkosten und Unvorhergesehenes.

Jacqueline Fehr: **Luxus Kind? Vorschläge für eine neue Familienpolitik.**

Orell Füssli Verlag, 2003, 199 S., Fr. 29.80, ISBN 3-280-05027-8

Axel Dammler: **Kinder können kaufen lernen, Ein Elternbuch.**

Piper 2002, 301 S. gebunden, Fr. 33.40, ISBN 3-492-04458-1

Vettiger Susanne, Marti-Pichard Audrey:

Meret braucht Geld ab 5 Jahren, Orell Füssli 2000, 40 S., gebunden, Fr. 23.–, ISBN 3-7152-0421-4

Gerlinde Unverzagt, Klaus Hurrelmann:

Konsum-Kinder. Was fehlt, wenn es an gar nichts fehlt.

Herder 2001, 192 S., gebunden, Fr. 32.70, ISBN 3-451-27581-3

Geld regiert die Welt

« Geld regiert die Welt. Was dieser Spruch bedeutet, musste ich sehr früh in meinem noch jungen Leben feststellen. Als ich mit 8 Jahren in die Schweiz kam, war alles anders als gewohnt. Vom Land in die Stadt – zwei Welten trafen aufeinander. Als ein Teil von fünf Kindern konnte ich keine Ansprüche bezüglich Geld und Wertsachen stellen.

Ziemlich schnell merkte ich, dass unsere Familie finanziell sehr knapp dran war. Jeden Monat, am 26. Tag, war kein Geld vorhanden. Also musste ich als Ältester zum Onkel gehen und um Geld bitten. Man bedenke, dass beide Elternteile arbeiteten, kein Auto und trotzdem Finanzprobleme hatten.

Kurz gesagt, im Umgang mit dem Geld waren sie überfordert. Nicht nur den Onkel musste ich fragen, sondern auch Drittpersonen, die ich kaum kannte. Bei jedem zweiten hatten meine Eltern Schulden. Spielsucht und Alkohol kamen hinzu. Mit den Jahren wurde unser Verhältnis nicht besser, wir stritten uns und als die Lage eskalierte, schlugen wir uns sogar – und das auch wegen dem Geld.

So zog ich mit 19 Jahren aus und war auf mich allein gestellt. Schlechte Vorbilder in Bezug auf die Finanzen – ich sollte, wenn möglich nicht versagen. In Zusammenarbeit mit der Gemeinde und einem Psychologen hatte ich starke Stützen um mich zu formen. Anfangs klappte es schlecht. Ich ging jeden Monat ins Minus. Das erste Jahr war ein schlechtes, aber lehrreiches Testjahr. Mittlerweile habe ich mich stabilisiert und kann sogar nebenbei sparen. Ins Minus gehe ich selten, wenn überhaupt. Dann sind es fünf bis zehn Franken. Es war ein harter und steiniger Weg, doch mittlerweile lebe ich bewusster und finanzorientierter. Das heisst, weniger Ausgang und im Rahmen meiner Möglichkeiten. Ohne Geld geht es gar nicht, aber mit Geld ist es auch nicht einfach, ist meine Erkenntnis. Man muss umstellen und Prioritäten setzen. Auf Menschen hören, die es mit einem gut meinen. Sie als Motivation sehen, ihnen Dankbarkeit zeigen und sich selber lieb sein.

Geld ist nicht alles, aber ohne Geld ist alles nichts! »

Vedro

Vom Umgang mit dem Geld

Gerade in der heutigen wirtschaftlich schwierigen Zeit können viele Gründe dazu führen, dass Familien in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Die Budgetberatungen sind wichtige Anlaufstellen, wo Familien und Einzelpersonen Unterstützung und Hilfe finden – nicht nur dann, wenn sie in einen finanziellen Engpass geraten sind, sondern auch präventiv. Marianne Dörig, Budgetberaterin bei der Frauenzentrale BE, zeigt auf, dass es Mittel und Wege gibt, mit einem schmalen Budget auszukommen und wie wichtig es wäre, mit dem Thema Geld in unserer Gesellschaft offener umzugehen.

Welche Umstände können zu Armut führen?

Vorweg möchte ich anmerken, dass der Begriff «Armut» eine Sache der Definition ist. Zu einer finanziell schlechten Lage oder eben zu Armut können verschiedenste Gründe führen: Was heute natürlich in aller Munde ist, ist der Verlust des Arbeitsplatzes, welcher eine Einkommenseinbusse von 20% mit sich bringt. Ein Familienvater, der bisher Fr. 5'000.– verdient hat, wird also nur noch Fr. 4'000.– zur Verfügung haben. Das ist sehr einschneidend. Es ist immer wieder festzustellen, dass junge Paare in finanzielle Schwierigkeiten geraten können, wenn ihr erstes Kind geboren wird. Ein Drittel der Beratungstätigkeit richtet sich an Paare, die sich trennen oder scheiden. Viele Paare überlegen sich vorher nicht, welche finanziellen Konsequenzen es hat, wenn aus demselben Einkommen plötzlich 2 Haushalte finanziert werden müssen.

In der Beratung erlebe ich aber auch Familien, die trotz geringer finanzielle Mittel sehr zufrieden sind. Oft sind das jedoch Menschen, die ihre Lebenssituation frei gewählt haben. D.h. sie nehmen in Kauf, weniger zu arbeiten und dadurch ein geringeres Einkommen zu haben, geniessen aber die Lebensqualität, die sie durch das Mehr an freier Zeit gewinnen. Das sind meist kreative Menschen, die weniger an materiellen Dingen hängen, sondern andere Werte pflegen.

Machen Sie die Erfahrung, dass die Leute zu einem späten Zeitpunkt zu Ihnen kommen?

Ja, das ist leider so. Damit eine Beratungsstelle überhaupt aufgesucht wird, braucht es schon einen gewissen Leidensdruck. Das ist dann der Fall, wenn zum Beispiel die Reserven aufgebraucht sind oder bereits Existenzängste aufkommen.

Wo machen Familien Ihrer Erfahrung nach Abstriche, wenn ihr Budget nicht reicht?

Leider selten beim Auto – das ist nach wie vor die «heilige Kuh». Die Leute haben oft tausend Ausreden, weshalb sie nicht auf das Auto verzichten können. Hingegen streichen sie oft und bedauerlicherweise das Zeitungsabonnement, oder sie suchen nach Möglichkeiten, weniger Haushaltsgeld einsetzen zu müssen. Das erstaunt mich immer wieder. Wobei hier schon einiges eingespart werden kann mit günstigen Menüs, saisongerechter Küche oder damit, dass ein fester Wochenbetrag

Vom Umgang mit dem Geld

festgelegt wird. Müssen langfristige Massnahmen getroffen werden, muss eine Familie sich vielleicht eine günstigere Wohnung suchen. Gespart wird auch im kulturellen Bereich. Auch Ferienreisen können nicht mehr unternommen werden.

Welche Auswirkungen hat Armut auf das Familienleben?

Der äussere Druck ist ein Problem, das man nicht unterschätzen darf. Für Familien, die in finanzielle Schwierigkeiten geraten, ist es oft schwierig, mit der Situation fertig zu werden. Sie sind sich einen gewissen Lebensstandard gewohnt, den sie sich nun nicht mehr leisten können. Es fällt schwer, mit anderen über ihre Situation zu sprechen. Familien mit einem schmalen Budget können es sich auch nicht mehr leisten, Gäste einzuladen. Oft kann dies in die Isolation führen, weil sich die Familien dafür schämen, nicht mehr «mithalten» zu können.

Ganz wichtig wäre es, dass die Familien gemeinsam – also auch mit den Kindern – über ihr Budget reden. Grössere Kinder und Jugendliche darf man ruhig darauf hinweisen, wie viele Ausgaben monatlich anfallen. Sie sollen in Diskussionen mit einbezogen werden, dann haben sie auch mehr Verständnis, wenn ihren Wünschen Grenzen gesetzt werden.

Können Familien etwas gegen diesen äusseren Druck tun? Was raten Sie Ihnen?

Ich denke, es wäre wichtig, sich vermehrt wieder auf andere Werte zu besinnen. Und es braucht den Mut zur Offenheit. Diese kann auch dazu führen zu entdecken, dass viele Menschen in ähnlichen Situationen leben.

Vielleicht etwas provokativ ausgedrückt – Armut als Chance?

Es gibt viele Möglichkeiten, wie Menschen mit einem schmalen Budget über die Runden kommen können. Um es auch als Chance zu sehen, muss vielleicht erst einmal ein Umdenken stattfinden. Es gibt durchaus Familien – nicht nur finanziell benachteiligte –, die erkennen, dass es noch andere Werte gibt in dieser materiellen Welt. Anstatt Kindergeburtstage im McDonalds zu feiern, kann man mit den Kindern im Wald ein Feuer machen. Ferien können auch in der Schweiz in einer Hütte oder in einem Zelt lustig und erlebnisreich sein, man muss nicht unbedingt zweimal im Jahr ans Meer fahren. Solche Beispiele gibt es viele. Wichtig dabei ist, dass die Familie gemeinsam bestimmt, worauf verzichtet werden kann.

Auszug aus einem Interview mit der Schweizerischen Fachzeitschrift «Elternbildung» 2-03

Weitere Informationen zum Thema

www.budgetberatung.ch – Homepage der Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Budgetberatungsstellen. Hier können Adressen von Beratungsstellen, Budgetbeispiele, Erhebungsbogen etc. heruntergeladen werden.

www.schuldenhotline.ch – Homepage des Vereins Schuldensanierung Bern

Die Frauenzentrale BE bietet *Budgetberatungen* für Einzelpersonen und Familien (Frauen und Männer) in Bern und Biel an. Nur nach telefonischer Vereinbarung. Termine und weitere Informationen unter 031 311 72 01. Ebenso sind *Beispielbudgets* verschiedenster Art, Berechnungsgrundlagen für Kostgeld etc. erhältlich.

bitte
frankieren

**Sekretariat
Frauenzentrale BE
Spitalgasse 34
3011 Bern**

Veranstaltungshinweise

Führung im neu eröffneten Klee- museum

Freitag, 8. Juli 2005 | 15.00 – 17.00 Uhr

Treffpunkt: bei der (neuen) Busendstation
Nr. 12 (in der Nähe befinden sich auch
die Parkplätze).

Kosten: Fr. 25.– für Mitglieder, Fr. 30.–
für Nichtmitglieder (inkl. Eintritt und
Führung)

Anmeldeschluss: 20. Juni

Zu beachten: Die Anzahl TeilnehmerInnen
ist beschränkt. Die Vergabe der Plätze er-
folgt in der Reihenfolge der Anmeldungen.
Sie erhalten nach Anmeldeschluss eine
Teilnahmebestätigung oder allenfalls eine
Absage.

Ich **melde mich verbindlich an** für

Führung im neu eröffneten Kleemuseum

Name Vorname

Ich bin Mitglied der Frauenzentrale BE

Ich bin nicht Mitglied der Frauenzentrale BE

Ich besitze einen Museumspass

Strasse

PLZ/Ort

Telefon Geschäft Telefon Privat

Datum

Unterschrift